

Weiterbauen - Weiterdenken

Autor(en): **Caviezel, Nott**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **90 (2003)**

Heft 6: **Weiterbauen = Continuer le bâti = Building on**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-67096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weiterbauen – Weiterdenken

Die Zeit geht nicht, sie stehet still,
Wir ziehen durch sie hin;
Sie ist die Karawanserei,
Wir sind die Pilger drin.

Gottfried Keller

Nott Caviezel Weiterbauen. Warum? Woran? Wie? Seit Wochen bin ich ins Schlingern geraten, versuche, meine Gedanken zu ordnen, sie zu präzisieren, um sie auf Nebenpfaden gleich wieder zu verlieren. Gute Gedanken, dann Schiffbruch im Uferlosen, wo ich mich doch einschränken will. Ich krame in meinen Erfahrungen, vergegenwärtige mir Gelesenes und Gedachtes und merke, wie sehr mich die Sicht des Historikers, welcher Dauer und Zeit ein Mass ist, geprägt hat. «Es wurde schon alles gesagt; nur noch nicht von allen», flüstert mir Karl Valentin ins Ohr. Dann verabschiedet sich die Muse.

Dennoch – Weiterdenken! Meine Bücher belehren mich erneut. Weiterbauen. Unterschiedliche Haltungen, Begriffsklärungen, Versuche zur Systematik, Legitimierungen und Sachzwänge sind bekannt, damit alles seine Ordnung behält, beim Denkmal, beim Nicht-Denkmal, beim Vielleicht-Denkmal. Die Positionen scheinen bezogen zu sein, wenn die Grenzen auch fließend, Willkür und Subjektivität im Spiel sind. Weiterbauen ist so alt wie die Architektur.

Ich beginne von vorn und starte bei den Denkmälern, die mich seit meiner Studienzeit als erste mit der Frage nach dem Weiterbauen konfrontierten. Der Film läuft ab. Inkunabeln und alte Bekannte tauchen auf: Raffaels «Brief über die Denkmalpflege»; es erscheinen Schinkel, Goethe, Quast und andere Deutsche, Viollet-le-Duc, Ruskin; dann die Väter der modernen Denkmalpflege: Dehio, Riegl, Dvorak und

sein Katechismus; Verlautbarungen: CIAM 1933 und die Charta von Athen. Es folgt der Krieg, in vielen Ländern Wiederaufbau, Konjunktur und Baueuphorie, 1964 die Charta von Venedig und 1975 schliesslich das Europäische Jahr für Heimatschutz und Denkmalpflege. Die wechselvolle Erfolgsgeschichte einer Disziplin, eines gesellschaftlichen und demokratischen Anliegens – hin zum Höhepunkt?

«Eine Zukunft für unsere Vergangenheit» lautete 1975 europaweit das kluge Motto. Den Anliegen der Denkmalpflege schien damals eine noch nie dagewesene Akzeptanz beschieden zu sein. Man diskutierte über den «erweiterten Denkmalbegriff», der sich doch seit dem frühen 20. Jahrhundert eigentlich kaum erweitert hatte, sondern nur der Gegenstand, auf den seine Kriterien und Werte angewandt wurden. Die Zeiträume verkürzten sich, die Gegenwart mass immer jüngeren Objekten Denkmalwerte bei. Bereits vor der Wende zum 20. Jahrhundert formulierte Forderungen nach Ensembleschutz wurden zum unumstrittenen denkmalpflegerischen Gemeingut, zweit- und drittklassige Objekte «denkmalfähig», wie immer man mögliche Kategorisierungen und Bewertungsskalen auch handhabte. Die Spielräume im Umgang mit jedem überkommenen Baubestand wurden eng und enger. Die allmähliche, aber flächendeckende Aufnahme des Fussvolks in den erlauchten Kreis der Denkmäler entsprach dem Paradigmenwechsel in der

Pfarrkirche in Avenches VD, im 12. Jh. am Ort einer Vorgängerkirche um- und neugebaut, im 15. Jh. gotisch umgestaltet und 1711 erneut verändert. Jede Bauperiode benutzte am Ort vorhandenes römisches Baumaterial; in die südlichen Ecken des Schiffes sind als Sitzbänke behauene Gebälkspolien des ehemaligen römischen «Cigognier-Heiligtums» (98 n. Chr.) eingelassen. – Bild: Nott Caviezel



Geschichtsforschung, die mit Fernand Braudel und der Ecole des Annales die «longue durée», die «Geschichte von unten» und eine neue Interdisziplinarität forderte. Die Abkehr von der dominanten Ereignisgeschichte stützte die denkmalpflegerische Haltung, wonach die ausschliessliche Pflege der bedeutenden und unumstrittenen Denkmale einer entsprechend differenzierten und umfassenden Pflege des Patrimoniums nicht genügte. Die mehrdimensionale Geschichte ging folgerichtig in der vieldimensionalen, schier unüberschaubaren Denkmallandschaft auf, welche die institutionalisierte, regulierte und mehr und mehr verrechtlichte Denkmalpflege in eine heute offen ausgesprochene Krise führte.

Das Europäische Jahr für Heimatschutz und Denkmalpflege war rückblickend wirklich ein Höhepunkt – dann folgte die schleichende Erosion. Die einst so

soliden, aus ihrer jeweiligen Zeit heraus gewachsenen Grundsätze, Verlautbarungen und Gesetze, die moralisch und politisch begründet umschrieben, was öffentliches Interesse und was Denkmal sei, gerieten trotz wissenschaftlichen Instrumentariums zusehends und kontinuierlich ins Abseits – weil sie immer weniger taugten? Weil sie dem einschneidenden Strukturwandel der letzten zwanzig Jahre, den neuen gesellschaftlichen Interessen und Rahmenbedingungen, dem Tempo wirtschaftlicher Entwicklungen nicht mehr genügten? Oder weil sie mit der exponentiell angestiegenen Zahl zu pflegender Bauten nicht Schritt halten konnten? In Kreisen der Denkmalpflege mangelt es nicht an selbstkritischen Überlegungen. Seit 1975 wurde viel überlegt und viel Gescheites geschrieben. Eine «andere Denkmalpflege» wird diskutiert, doch finden neue Erkenntnisse und andere Ansätze nur schwerlich den Weg in den denkmalpflegerischen Alltag, wo die Pfleger, vom Tagesgeschehen vereinnahmt, von Baustelle zu Baustelle gepeitscht werden. In Deutschland wurde aufgrund eines polemisch formulierten Gutachtens im Bundestag gar die radikale Entstaatlichung der Denkmalpflege gefordert, eigentlich ihre Abschaffung. Der nicht ganz unerwartete Frontalangriff jagte den Denkmalpflegern einen gehörigen Schreck ein, und es mangelte nicht an besorgten und verärgerten Protesten, welche den Vorschlag als erheblichen Rückschritt qualifizierten. An bewährten Grundsätzen soll man nicht unbedacht rütteln. Gleich einer unzeitgemässen Verfassung, verlieren aber auch einmal gültige Grundsätze für den Umgang mit der überkommenen Bausubstanz an Kraft, wenn sie nicht weiterentwickelt werden. Mit dem Status der Denkmalpflege an sich und ihrer demokratisch verfügbaren staatlichen Verankerung hat dies nur am Rande etwas zu tun.

Niemand bestreitet, dass das Gestern bereits Geschichte ist, dass die Vergangenheit in Dingen und an Orten präsent ist, an die sich die Erinnerungen knüpfen. Dem individuellen Reichtum der Erinnerungen entspricht die Vielfalt des Überkommenen. So ist alles «monumentum», gibt uns zu denken, macht uns auf etwas aufmerksam und ermahnt uns (lat. monere). An der Frage, wie wir mit diesem Reichtum umgehen dürfen und sollen, scheiden sich die Geister. In der

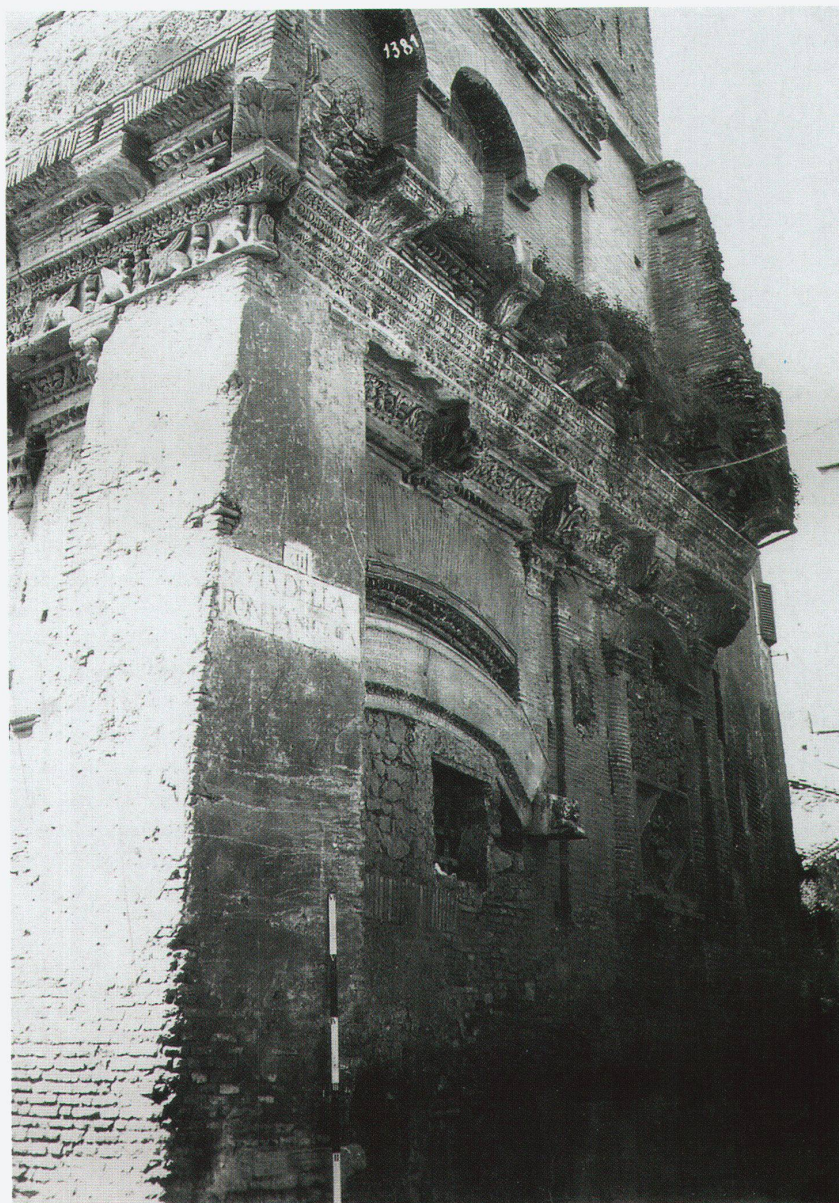
Hochaltar der Pfarrkirche Alvaneu GR. 1697 wurde der bestehende spätgotische Flügelaltar aus dem ersten Jahrzehnt des 16. Jh. zum barocken Hochaltar umgearbeitet. Der Schrein und die Flügel wurden übereinandergestellt und zu einem Mittelstück neu zusammengefügt, die Apostelfiguren des ehemaligen gotischen Altaruntersatzes setzte man in die rahmenden Nischen. – Bild: Romano Pedetti



Grauzone der Teilweise-Denkmäler und der Vielleicht-Denkmäler profilieren sich die Haltungen; an solchen Bauten lässt sich der Blick schärfen, aus der Sicht der Denkmalpflege und der Architekten. An Idealen freilich scheitert das Bewahren und das Erneuern, wenn das beiden immanente Prozesshafte nicht erkannt, daraus nicht in reziprokem Respekt wechselwirkend neues Potential geschöpft wird. Das Weiterbauen reibt sich an der Geschichte und schreibt sie fort. Die Denkmäler stellen dabei nur eine besondere Art von Bauten dar.

Sagen wir es abermals

Das verbreitete Schlagwort vom Denkmalpfleger als ewigem Verhinderer trifft ebenso wenig zu wie das Bild des Architekten als einzig befugtem Schöpfer und Gestalter, wenngleich ihre genuinen Aufgaben scheinbar unüberwindbare Gegensätze darstellen. Allzu plakativ: Der eine, rückwärts gewandt, bewahrt, der andere, zukunftsgerichtet, verändert. Dem einen wird trotz wissenschaftlichem Hintergrund Subjektivität und autoritäres Gehabe, dem anderen Drang nach Selbstverwirklichung und präpotenter, verständnisloser Umgang mit überkommener Bausubstanz vorgeworfen. Das sind populistische, aber leider populäre Zerrbilder. Hier purzeln die Metaphern: der Bau als lesbare Urkunde und Geschichtsbuch, der Denkmalpfleger als Gerontologe, Fürsprecher und Sachwalter im öffentlichen Interesse. Dort nehmen die Architekten in Anspruch, mit ihrer Arbeit die Gegenwart zu gestalten, die Zeichen der eigenen Zeit zu schaffen, weiterzubauen und ebenfalls im öffentlichen Interesse zu handeln. Die Diskrepanz trägt. So sehr sich der Historiker auch um Objektivität bemüht, auch er gestaltet, wenn er Geschehenes interpretiert, Geschichte schreibt. So betrachtet ist auch die beherrschend geschichts- und (original)substanzbezogene Sichtweise auf bestehende Bauten ein Akt der Interpretation, der auch andere Ansichten und Wertungen an die Seite gestellt werden dürfen und sollen. Strittig ist jeweils ihre Relevanz. Um Kompatibilität wird gerungen. Man sucht das Angemessene, man erkundet die Geschichte und das Symbolhafte, aber auch die Materialien, die Anmut, die Form, die Struktur und Funktion, bei jedem Weiterbauen legitimerweise auch das Zeitgemäße.



Was bleibt zu sagen?

Weiterzubauen entspricht einem Urbedürfnis im Wechsel der Generationen. Jede Epoche entwickelte ihr eigenes Verhältnis zum Gebauten und zum Weiterbauen, setzte die Schwerpunkte anders. «Alt und Neu» ist im Grunde nur ein zeitlicher Ordnungsbegriff. Altes und Neues bestehen neben- und miteinander, obwohl wir geneigt sind, im Alten und Neuen einen Gegensatz zu sehen. Zurecht macht die Denkmalpflege den Anspruch gegenwärtiger und zukünftiger Generationen auf möglichst schadlos überkommene Bausubstanz geltend und sucht aus ihrer Sicht nach dem Angemessenen und Zuträglichen, wenn es darum geht, an ihr weiterzubauen. Ebenso zurecht beanspruchen die Architekten ihre Kompetenz für den Entwurf, wenn sie aufgerufen sind, bestehende Bauten in

Casa dei Crescenzi in Rom. Über Resten eines Turmes aus dem 10. Jh. errichtetes Wohnhaus, 11./12. Jh. Der Bauherr Niccolò Crescenzi benützte dazu eine Vielzahl römischer Spolien. Historische Aufnahme des Malers Ettore Roesler Franz, um 1880. Bild aus: Roma sparita nelle fotografie di Ettore Roesler Franz, Roma 2001.

einen Zustand zu versetzen, der neuen Bedürfnissen genügt. An bedeutenden Denkmälern erprobte Konzepte und Methoden werden gerne auch auf die grosse Masse des Baubestands minderer Bedeutung übertragen. Von den Architekten wird viel Wissen, Einfühlung und Erfindungsgabe erwartet. Auferlegte Einschränkungen bedeuten stets eine zusätzliche Herausforderung. Die immer wieder geäusserte Aufforderung zur Zusammenarbeit zwischen entwerfendem Architekten und Denkmalpflege bedeutet konkret, dass sich der eine in die seriöse Lektüre des Bestandes einlässt, der andere in seiner Beurteilung nicht stur an den denkmalrelevanten Bereichen halt macht und bereit ist, diese zu diskutieren. In der gegenseitigen Anerkennung der fließend ineinander übergehenden Kompetenzen liegt der wirkliche Dialog, der angemessenes und zeitgemässes Weiterbauen erst möglich macht.

Es ist ein weißes Pergament
die Zeit, und jeder schreibt
mit seinem roten Blut darauf,
bis ihn der Strom vertreibt.

Gottfried Keller

Weiterbauen ist aber auch – vielleicht sogar in erster Linie – eine sehr pragmatische Angelegenheit. Der Architekt, der mit verwertendem Blick – quasi als Dieb – dem Bestand begegnet, sucht die Aneignung. Dabei geht seine Annäherung nicht von einer vorgefassten und unbedingten Wertschätzung für das Alte aus. Die Regel ist wohl, dass die vielschichtigen Qualitäten eines Altbaus sich erst allmählich offenbaren. Spannendes und ertragreiches Weiterbauen konfrontiert den suchenden und entwerfenden Architekten mit der Sperrigkeit des Altbaus, der in seiner Komplexität, seiner Harmonie und seinen Dissonanzen, in seinen Stimmungen und seiner Atmosphäre meist einen reichen Fundus an Verwertbarem liefert, im wörtlichen und im übertragenen Sinn. Ökonomische Überlegungen mögen dazu führen, gewisse Strukturen und

Materialien zu übernehmen. Reparieren und Instandsetzen ist häufig billiger und in kürzerer Zeit zu bewerkstelligen als abzuräumen und zu ersetzen. Auch baurechtliche Vorgaben sprechen meist für und nicht gegen den Altbau. Und ganz allgemein sind wir heute gehalten, mit den Ressourcen im Sinne der Nachhaltigkeit sparsam umzugehen; dies gilt auch und namentlich für das Bauen und das Weiterbauen, am kommunen Gebäude wie am Denkmal. Pragmatische Argumente und der moralisch begründete Respekt vor dem Bestehenden mögen sich idealerweise im Umgang mit dem Alten überlagern. Wer weiterbaut, tradiert und überliefert, schreibt sich als Handelnder in die Entwicklung ein, die wir Tradition nennen. Es ist nicht haltbar, dass ein Denkmal zerstört wird und übriggebliebene Versatzstücke seine verletzte Integrität legitimieren. Wenn hingegen das Weiterbauen am landläufigen Gebäude Bestehendes integrierend beibehält, profiliert, erneuert und erweitert, so erinnert es nicht nur an das, was andere vor uns mit Ernst geschaffen haben. Mit Empathie trägt solches Weiterbauen dazu bei, dass das Bestehende im Neuen aufgehoben ist.

Wie frisch und einfallreich doch viele weitergebaute Objekte daherkommen, die keine oder nur mindere amtlich verfügte Denkmalqualitäten besitzen, belegen die in dieser Nummer vorgestellten Beispiele. Allesamt offenbaren, wie Altes und Dazugekommenes ästhetisch und funktional gegliedert in etwas Neuem aufgehoben können. Ob dabei mehr die Fuge und Grenze oder der verschliffene Übergang, wiederherstellende oder erneuernde Kraft, Überformung oder Angleichung im Vordergrund steht, ist von Fall zu Fall unterschiedlich. So unspektakulär sich derlei gelungenes Weiterbauen auch ausnimmt, es liefert gültige Ansätze fürs Weiterdenken. Darf man daraus folgern, dass qualitativvolles Weiterbauen am Nicht-Denkmal mitunter auch Ideen für das Weiterbauen am Denkmal liefern könnte? Dies würde bedeuten, dass aus denkmalpflegerischer Sicht – in Ausbildung und Praxis – die Beschäftigung mit der Architektur der Gegenwart ebenso zum Berufsbild gehören müsste wie eine vertiefte Auseinandersetzung des Architekten mit alten Bauten und ihrer Geschichte. Am Weiterbauen könnten schliesslich alle wachsen. ■

Continuer à construire – continuer à réfléchir

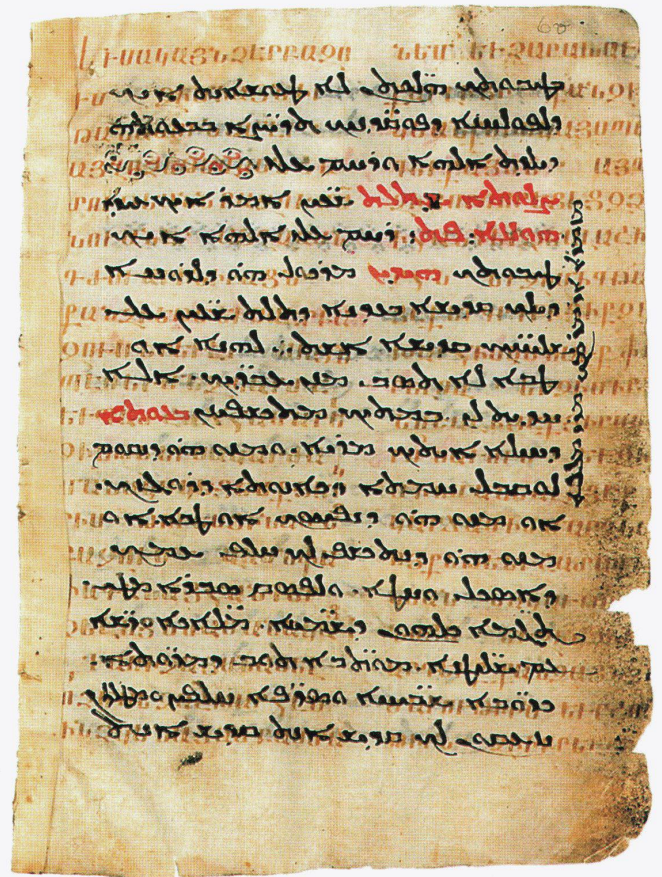
La rénovation est une pratique aussi ancienne que l'architecture. La société a toujours développé et renouvelé son environnement bâti. Poursuivre la construction de l'existant s'impose pour différentes raisons. Aussi les questions de savoir comment rénover un bâtiment et à quelles exigences la rénovation doit satisfaire ne sont-elles pas nouvelles. Lorsque, au début du XXe siècle, les promoteurs d'une conservation du patrimoine moderne (entre autres Riegl, Dehio et Dvorak) formulèrent des principes novateurs et importants et que la façon d'intervenir sur les monuments fut discutée, la notion de rénovation, en soi triviale, acquit une signification nouvelle. Le nombre d'objets inventoriés bénéficiant de mesures de protection officielles a augmenté de manière exponentielle au cours des cent dernières années. Aujourd'hui, des interventions sur des constructions récentes voir très récentes, sur une multiplicité d'objets dont les qualités patrimoniales sont discutables, doivent également être réalisées, au moins partiellement, en conformité avec les vues de la conservation du patrimoine. Ceci constitue un défi particulier pour tout architecte chargé d'une mission de projet. La rénovation de bâtiments qui ne bénéficient pas de mesures de protection du patrimoine est moins spectaculaire et passe presque inaperçue dans les milieux professionnels et le public. C'est pourtant précisément à de tels endroits où les architectes conçoivent avec davantage de liberté et appréhendent la substance bâtie dans une perspective de réemploi, qu'ils développent une forte présence à partir de l'interaction entre ancien et nouveau. De telles rénovations exigent également un examen sérieux de l'existant et laissent parfois agir l'ancien sans obstinément le dissocier du nouveau.

Des arguments pragmatiques et le respect de l'existant motivé moralement pourraient, dans l'idéal, se superposer dans le traitement de l'ancien. Celui qui rénove, perpétue et transmet, s'inscrit comme un acteur dans le développement que nous appelons tradition. Il n'est pas acceptable qu'un monument soit détruit et que des vestiges légitiment son intégrité blessée. Si en revanche la rénovation d'un bâtiment courant conserve des éléments préexistants en les intégrant, en les profilant et en les renouvelant, alors elle ne se borne pas à rappeler ce que d'autres ont créé avec sérieux avant nous. Une telle continuation de la construction contribue à inscrire avec empathie le préexistant dans le nouveau. ■

Building on, thinking on "Weiterbauen" – "building on" is as old as architecture. Society has always extended and renewed its built environment. Building on to what already exists is reasonable for obvious reasons, and the question of what form "building on" should take and which requirements it should satisfy is also anything but new. At the beginning of the 20th century, when the exponents of modern monument conservation (Riegl, Dehio, Dvorak etc.) formulated new and far-reaching principles, discussions arose about specific measures relating to the care of monuments, and the intrinsically trivial concept of building on gained a new significance. The number of buildings officially valued and inventoried has

risen considerably over the past hundred years. Even interventions to comparatively new buildings, and to objects whose qualities as monuments are debatable, have nowadays to be carried out at least partially under conservational points of view, a fact that presents a challenge to the architects. Additions and alterations to unlisted buildings are less spectacular and are hardly noticed in professional and public circles even though it is precisely in such cases, where architects have more scope to assess and exploit the specific substance of the place, that the mutual interaction between the new and the old can be particularly effective. Even this kind of building on calls for serious analysis of the existing material and can, under auspicious circumstances, achieve results that permit the old to retain its impact without any suggestion of a desperate attempt to divorce it from the new.

Ideally, pragmatic arguments and morally founded respect for what exists can merge harmoniously in the case of interventions to older buildings. Building on, handing down and passing on are the concerns of the protagonists in the development of what we call tradition. It is intolerable that a monument should be permitted to be destroyed and its damaged integrity legitimised through left over bits and pieces. When, on the other hand, building on to ordinary existing objects integrates, preserves, renews and extends what is already there, it not only reminds us of the serious creative acts of others before us, it also helps, when empathetically conceived and carried out, to preserve the old substance in the new. ■



Codex armenicus rescriptus aus dem Katharinenkloster auf dem Berge Sinai, MS 575, Schoyen Collection Oslo. Pergament-Palimpsest mit zwei Texten. Der ältere, zweispaltige Text in armenischer Sprache wurde im 6. Jh., der zweite einspaltige in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts darüber geschrieben. Bild: Schoyen Collection Oslo